

Paul Grüner (Hg.)
Kurt Scharr

HIMMELNAH am GLETSCHER

Die Schutzhütte Schöne Aussicht
in den Ötztaler Alpen im Schnalstal

125
JAHRE
Schöne Aussicht –
Bella Vista
seit 1896

TAPPEINER.

*Meiner lieben Gattin Stefania
in Dankbarkeit gewidmet
Paul*

Paul Grüner (Hg.)
Kurt Scharr

HIMMELNAH am GLETSCHER

Die Schutzhütte Schöne Aussicht
in den Öztaler Alpen im Schnalstal

unter Mitarbeit von Roland Köchl
sowie mit einem Beitrag von Karl Krainer



TAPPEINER.



Paul Grüner, Herausgeber, ist Hüttenwirt mit Leib und Seele. In jungen Jahren gerne durch die Welt gereist, kann er sich heute nicht mehr vorstellen, außerhalb seiner Heimat – dem Schnalstal – zu leben. Paul fühlt sich auf den Skiern ebenso zuhause wie auf dem Segelboot. Sein Sternzeichen Zwilling zeigt sich immer wieder, denn neben seinen Hauptaufgaben in der Hotellerie und Schutzhütte hat er verschiedene Projekte ins Leben gerufen: »Ö wie Knödel«, die Entwicklung der Kosmetik Linie »Glacisse«, den meterweisen Verkauf des Polarkreises in Lappland sowie eine Firma für den Sportartikel-Import in den Beneluxstaaten. Die Bodenhaftung ist zum Glück geblieben und so lebt Paul Grüner glücklich und zufrieden mit seiner Familie in Karthaus im Schnalstal.

Kurt Scharr, Autor, Studium der Geographie und Geschichte, im Erweiterungsfach Russisch. Promotion mit einer Arbeit zur Siedlungsgenese im Ötztaler Gebirgsraum, Habilitation über das Kronland Bukowina, seit 1. Oktober 2016 Professor für Österreichische Geschichte an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

2021

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Umschlagfoto: © stefanschuetz.com

Umschlagrückseite: Briefverschlussmarke vor 1914. © Sammlung K. Scharr

Umschlaggestaltung: Athesia-Tappeiner Verlag

Design: Athesia-Tappeiner Verlag

Layout: Cilli Staffler

Druck: GZH, Zagreb

ISBN 978-88-7073-978-7

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it

TAPPEINER

INHALT

Zum Geleit	7
Michael Grüner – ein Nachruf	9
Geographie des Ötztaler Gebirgsraumes	11
Geologie und Geomorphologie der Ötztaler Alpen	17
> Gesteine	17
> Eiszeit und ihre Spuren	19
> Permafrost	20
> Moor- und Torfablagerungen der Lazaunalpe	25
Kleine Tourismusgeschichte der Ostalpen	29
> Reisen im vorindustriellen Zeitalter	30
> Phasen des Alpinen Tourismus	32
Franz Senn: Kurat und Tourismuspionier	38
> Vom DAV zum DuOeAV	40
Am Übergang zwischen Schnals- und Ötztal: das Hochjoch	43
> Der Weg über das Hochjoch	44
... ein wundersam kräftiges Völklein	54
Schlittenfahrt über das Hochjoch	56
Vent im Ötztal und das Hochjoch	57
Eine Gletscherüberschreitung im Winter	58
Merkwürdige Auffindung eines neuen Weges	59
> Schreckenswanderung über das Hochjoch	59
> Altes und neues Hochjochhospiz	74
Das Hochjochhospiz und der Winter	76
Der Vernagtferner	84
Das Eismännchen – eine Tiroler Dorfgeschichte	88

Im Schnalstal	89
> Der lange Weg ins Schnalstal	89
Die Schnalstalbahn	96
> Kurzras – Aufstieg zum Gletscherskigebiet	99
Ein paar Worte über Kurzras und wie man dorthin gelangt	99
Die Schnalstaler Gletscherbahnen AG	107
Die Schöne Aussicht	113
> Übergang und Schutzhütte	114
Schlittenfahrten	114
Den Bau nach Kräften unterstützen	116
> Besitzverhältnisse	117
> Sommer- und Wintersaison	122
> Grenze, Hütte und Militär	125
Verlauf der österreichisch-italienischen Staatsgrenze im Ötztaler Gebirgsraum	132
Die österreichisch-italienische Staatsgrenze im Tiroler Hochgebirge	134
> Die Schöne Aussicht seit 1984	142
Schwere Last und bleibende Eindrücke	146
> Meine Zeit als Hüttenwirt	148
Ehemalige Gesellschafter der Schönen Aussicht	157
Führende Mitarbeiter auf der Schönen Aussicht seit 1984	158
Der Kurzhof und seine Gipfel – eine Anekdote	159
> Rund um die Hütte	161
Forschungsstation Bella Vista	161
> Große Gletscherberge und ein kleiner Abstecher	164
Das Hochjoch in den 1950er Jahren	164
Hier ist es schön – 125 Jahre Schöne Aussicht auf Postkarten und Bildern	168
Literatur	189

ZUM GELEIT

In den älteren Dokumenten lesen wir vom »Schutzhaus Schöne Aussicht« und damit ist schon eine der wichtigsten Funktionen solcher Einrichtungen zur Gründungszeit im ausgehenden 19. Jahrhundert genannt. Diese oftmals einfachen Unterkünfte und Hütten greifen auf eine im Alpenraum bekannte Tradition zurück. Zumeist vor und nach schwierigen Übergängen wurden Hospize (St. Anton), Tauernhäuser (im Bereich der Salzburger Tauern) oder einfach Gasthäuser errichtet, die allesamt den Auftrag hatten, allen Reisenden Unterkunft und Schutz zu gewähren. Somit entstand schon seit dem Mittelalter in den Ostalpen ein dichtes Netz an Unterkünften, vor allem entlang wichtiger Passagen.

Das ausgehende 19. Jahrhundert brachte für die mitteleuropäischen Gesellschaften zahlreiche Umwälzungen mit sich. War es zunächst das Bürgertum, das – dem Adel nacheifernd – die stickigen Städte während des Sommers gerne für längere Zeit verließ und dabei das Gebirge für sich entdeckte, so kamen um die Jahrhundertwende und besonders nach dem Ersten Weltkrieg breitere Bevölkerungsschichten dazu. Mit der Sozialgesetzgebung, dem garantierten Urlaub und geregelten Arbeitszeiten stellte sich für viele ein neues Phänomen ein: die Freizeit, und diese wollte sinnvoll genutzt werden. Auch hier galt es, organisiert in Vereinen oder auf eigene Faust, der Enge der Städte zu entfliehen. Auf der Suche nach frischer Luft und Erholung wurden die Alpen zu einem beliebten Ziel der Sommerfrische. In den Alpen selbst stellte der Tourismus einen zunehmend wichtigen Wirtschaftszweig, der für viele Bewohner – die bislang in den Tälern eher bescheiden vom Ertrag der Landwirtschaft lebten – ein willkommenes Zusatzeinkommen erwarten lies. Zurückgreifend auf die erwähnten Traditionen war es naheliegend, Vorhandenes auszubauen und Neues zu schaffen. So wurden Wege angelegt und Schutzhütten gebaut; nur standen sie jetzt nicht mehr unbedingt am Talende, sondern suchten bewusst die Nähe zu den Gipfeln, zur schönen Aussicht.

Hier setzt die wechselhafte Geschichte der Schönen Aussicht ein. Ausgehend von einer Initiative des Kurzraser Bauern entwickelte sich mit der – nicht zuletzt durch die imposante Gletscherwelt angezogen – zunehmend populären Sommerfrische ein steter Strom an Touristen, die auf die verschiedenste Weise die Bergwelt genießen wollten. Aus dem einfachen Unterstand am Hochjoch ist mittlerweile ein ansehnliches Haus geworden. Die Schöne Aussicht trotz seit 125 Jahren nicht nur dem Wetter, sondern auch der Politik und den gesellschaftlichen Veränderungen. Sie bietet

heute noch allen Besuchern Unterkunft, Schutz und Geselligkeit. Die vorliegende Festschrift will aber nicht nur ein Geburtstagsgeschenk sein, sondern ebenso dazu einladen, sich mit Geschichte und Raum rund um das Hochjoch und die Schöne Aussicht vertraut zu machen.

Zuletzt noch ein herzliches Wort des Dankes. Die Idee zu diesem Buch kam im Verlauf einer Exkursion, die ich 2019 gemeinsam mit Studierenden ins Venter Tal und ins Schnalstal unternommen hatte, von Paul Grüner selbst. Er unterstützte denn auch als Herausgeber das Vorhaben von Beginn an tatkräftig. Zu ebensolchem Dank bin ich Herrn Roland Köchl verpflichtet, er verfasste eine Abschlussarbeit über das benachbarte Martin-Busch-Haus und beteiligte sich am Zustandekommen dieser Festschrift ganz wesentlich.

Kurt Scharr
Innsbruck, Ostern 2021

MICHAEL GRÜNER – EIN NACHRUF

Michael Grüner (‘dr michl), ja er war auch promovierter Jurist, aber er war auch und vor allem »der Michl«

»Mein großer um neun Jahre ältere Bruder, der mir, dann später seinen Kindern, aber auch meinen Kindern die Welt in all ihren Facetten auf so lebendige Weise nähergebracht hat. Es war so wunderbar, dass es jedes Mal überhaupt keine Frage war, ob wir Familien zusammen etwas unternehmen würden, sondern geradezu eine Selbstverständlichkeit, auch wenn unsere Arbeiten und unser Leben so verschieden verliefen; dass auf alle Fragen, die Empfehlungen immer von Herzen mit bestem Wissen und Gewissen gekommen sind.

Der Altersunterschied hat in meiner Jugend freilich auch die Tücken des Besserwissens mit sich gebracht, und manchmal, zugegeben nicht ganz einfach, die daraus entstehende Reibung. Doch an dieser Reibung bin ich schließlich auch gewachsen. Ich bin Dir dankbar, lieber Michl, dass Du unseren Familien sehr oft vorangegangen bist, aber dabei keinesfalls der Erste sein musstest, wie es Dein Freund Heiner treffend formuliert hat. «

Paul



Michael Grüner und seine Frau Monika (geb. Gamper), die beide am 3. Jänner 2021 bei einer Skitour im Schnalstal tragisch verunglückten. Das Bild wurde im Oktober 2020 auf der Grawand anlässlich der Einweihung der Kunstinstallation von Olafur Eliasson gemacht.

© Aufnahme P. Grüner

*»Wanderer,
der du hier vorüberziehst,
gedenke des Mannes,
der so manchem die Pfade
in diese Eiswelt gewiesen.«*

Inschrift auf der alten Gedenktafel
an Cyprian Granbichler bei Rofen, s. S. 61

GEOGRAPHIE DES ÖTZTALER GEBIRGSRAUMES

Das vorangestellte Zitat stammt von jener Gedenktafel bei Rofen, die an den am 8. November 1868 auf dem Weg von Kurzras (2011 m) nach Vent (1895 m) verunglückten Cyprian Granbichler erinnern soll. Die wenigen Worte verweisen auf die Herausforderungen, denen der Mensch hier bis heute tagtäglich gegenübersteht.

Warmund Ygl, ein Kartograph des 17. Jahrhunderts, spricht in seiner Tirolkarte eine weitere Facette an, die für diesen Raum entscheidend ist. Ygl machte es sich in seiner Darstellung der Gebirge des Ötztals leicht. Die ihm und sicherlich nicht wenigen Zeitgenossen weitgehend fremden Gebiete, weit oberhalb des heutigen wie damaligen Dauersiedlungsraumes, »verdeckte« er kurzerhand mit einer großzügigen Auszeichnung der Gletscher sowie der Inschrift *Der Groß Verner. Ubi glacies continua et perpetua*. Beide Beispiele umreißen Eckpunkte, die für die allgemeine Charakterisierung der Alpen von Bedeutung sind. Da ist einerseits der Naturraum, seine Bewältigung wie kontinuierliche Umgestaltung und, andererseits, die sich verändernde Wahrnehmung dieses Gebirgszuges durch den Menschen. Grund genug, darauf einen genaueren Blick zu werfen.

Der Geographie als umfassende Landschaftsbeschreibung kommt im Verständnis um die Gestaltung des Alltags, die Geschichte der menschlichen Siedlung und zahlreicher Fragen des wirtschaftlichen Lebens ein zentraler Platz zu. Die Alpen nehmen in Europa heute einen markanten gesellschaftlichen Stellenwert ein. Sie sind Erholungs- und Rückzugsort, aber auch Transitraum und Lieferant von Spitzenstrom, um hier nur einige Punkte zu nennen. Als Natur- und Kulturraum geraten sie durch vielfältige und stetig wachsende Ansprüche zunehmend unter Druck. Seit den 1970er Jahren arbeiten daher die Anrainerstaaten im Rahmen der sogenannten »Alpenkonvention« in vielen Bereichen von Politik, Kultur und Wirtschaft zusammen, um gemeinsame Lösungen für diese komplexe Situation zu finden. Aus dieser Verbundenheit entsteht Identität. So haben etwa die zahlreichen und vor allem zunehmenden Belastungen, denen dieser Großraum – besonders die Ostalpen – ausgesetzt sind, zu einem allmählichen Bewusstseinswandel geführt. Noch vor wenigen Jahrzehnten dominierte eine Betrachtung von »unten« – also aus dem städtischen Raum, der »Ebene« – das Bild. Es stand damit der Perspektive von »oben« – also der Bewohner vor Ort – gegenüber und mit ersterer oftmals in Widerspruch.

Der hl. Nepomuk – wie hier am Fischbach bei Längenfeld im Ötztal – ist als Schutzpatron vor allem dort anzufinden, wo Muren und Hochwasser drohen.

© Aufnahme K. Scharr, März 2020

Heute wird die Kulturlandschaft Alpen von beiden Standpunkten aus als Lebensraum gesehen.

Ein weiterer Aspekt, der die Alpen von anderen Kulturlandschaften abhebt, liegt in ihrer ausgesprochenen Kleinräumigkeit, was ihre Strukturen betrifft. So lassen sich nicht nur Unterschiede in den von Tal zu Tal gesprochenen und voneinander abweichenden Idiomen erkennen, sondern ebenso in der historischen Entwicklung als wichtigem Fundament für ihre gegenwärtige Ausprägung. Sind etwa die französischen Seealpen, ebenso wie Teile der italienischen Alpen in nicht wenigen Bereichen seit Jahrzehnten von Abwanderung betroffen, so kennzeichnet den Tiroler und Salzburger Anteil der Alpen Stabilität, ja, mitunter ein schon wieder bedenklicher Zuwachs in der Einwohnerzahl. Die Niederen Tauern hingegen bieten neuerlich ein anderes Bild. Oft lässt sich das mit der jeweiligen Bedeutung des Tourismus erklären. Die erwähnte Kleinräumigkeit als Charakterzug zeigt sich jedoch auch in anderer Hinsicht. Für den Menschen stellt die Vielfalt der zu bewältigenden Naturgefahren eine besondere Herausforderung dar. Überschwemmungen, Vermurungen, Lawinen, Berg- oder Felsstürze, Gletscher und Permafrost verlangten und verlangen von den Bewohnern dieses Raumes kontinuierlich Anpassung und Reaktion, freilich immer abhängig von den bestehenden Möglichkeiten der Gesellschaft, wenn es etwa darum geht, Verbauungsmaßnahmen zu finanzieren, bei Katastrophenfällen schnell Hilfe zu organisieren oder ähnliches.

Der Ötztaler Gebirgsraum und die in seinen höchst gelegenen Partien zusammentreffenden Talschaften (Ötztal, Passeiertal und Schnalstal) bilden zwar kulturgeographisch eine gewisse Einheit, weisen allerdings unterschiedliche Ausprägungen auf, abhängig von den jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten. »Die Gebirgsmauern der Ötztaler Alpen« – so bezeichnete der Alpenvereinsfunktionär Heinrich Hess diesen Raum¹ – formen im Verbund mit den mächtigen Stubai Alpen jenen ausgedehnten Gebirgskomplex, der das Inntal im Norden vom Etschtal im Süden scheidet. Im Westen ist es der Reschen (1504 m) und im Osten der Brenner (1370 m), die diesen hauptsächlich vom Kristallin geprägten Teil

1 HESS 1894, *Die Oetztaler Gruppe*, S. 244.



Hl. JOHANNES VON NEPOMUK
GÜTZE UNSERE GEMEINDE
UND DAS GANZE TAL
VOR WASSER MÜRBRUCH
UND ALLEN KATASTROPHEN

1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

der Ostalpen eingrenzen. Ebenso charakteristisch ist seine Vergletscherung, die größte im gesamten Ostalpenraum. An die 70 (von ca. 900 österreichweit) Gletscher, im Ötztal als »Ferner« bezeichnet, bedecken eine Fläche von knapp 100 km². Die zwei höchsten Gipfel der Ötztaler (Wildspitze 3768 m und Weißkugel 3739 m) werden innerhalb der Ostalpen zwar von der Ortler- (Ortler 3904 m) und der Glocknergruppe in den Hohen Tauern (Großglockner 3798 m) sowie den Berniner Alpen (Piz Bernina 4043 m) überragt, jedoch sind die Ötztaler in ihrer Gesamterhebung und -ausdehnung so bedeutend und markant, dass sie eigentlich nur von den Walliser und den Berner Alpen übertroffen werden. Unabsehbar zieht sich die Kette mit ihren zahlreichen über 3000 Meter hinausreichenden Gipfeln und den hoch gelegenen Tälern von West nach Ost.

Die Lage der Ötztaler annähernd in der Mitte des Alpenbogens mit seiner an dieser Stelle mächtigsten Nord-Süd-Ausdehnung begünstigt, klimatisch gesehen, einen starken Abschirmungseffekt, der sich an der Niederschlagsverteilung deutlich ablesen lässt. Dieser inneralpine Trockenraum zeigt deutliche Unterschiede in der durchschnittlichen Jahresniederschlagsverteilung (Schlanders 486 mm, Vent 699 mm, Gurgl 827 mm, Kurzras 943 mm). Der innere Bereich der Ötztaler Alpen wird kaum von wasserreichen Nord- und Südostalagen beeinflusst. Trotzdem kommt Murabgängen, verursacht durch sommerliche Starkregen (etwa 64 % der Niederschläge fallen hier während des Sommerhalbjahres) eine wichtige Rolle bei der Gestaltung der Kulturlandschaft zu. Zugleich stellt der Alpenhauptkamm eine gesamteuropäische Wasserscheide dar. Das Passeier- und das Schnalstal entwässern über die Etsch in die Adria. Venter und Gurgler Ache (ab Zwieselstein: »Ötztaler Ache«) hingegen fließen über Inn und Donau ins Schwarze Meer. Die unterschiedlich weite Entfernung zum Meer bedingt folglich auch eine unterschiedliche Wirkung der Erosion, also der Abtragung. Während die Täler entlang der Nordabdachung der Alpen vergleichsweise flach und allmählich ansteigen, sind sie südlich davon zumeist wesentlich steiler. Jeder, der einmal über das Hochjoch (2861 m) gewandert ist, kann das bestätigen.

Die Siedlungen der Hochtäler um Vent, Gurgl (1930 m) und Kurzras nutzen geschickt die Gunstlagen der durch den Gletscher geprägten Formen, während die teils mächtigen Schwemm- und Schuttkegel in den tieferen Talbereichen, etwa bei Umhausen oder Vernagt, als Standortfaktoren den Ausschlag gaben. Entscheidend für ihre Wahl durch den Menschen und die sie umgebenden Wirtschaftsfloren waren, neben der einigermaßen vor Naturgefahren sicheren Lage, vor allem die Sonnenscheindauer. Während im innersten Ötztal in der Höhenlage von Vent



Blick vom Vernagtstausee auf den Tisenhof im Schnalstal. Die ursprünglichen Ackerflächen in der Flur zeichnen sich noch deutlich ab. Dort und da erkennt man Reste früherer Terrassen, die dazu dienten, die Hangneigung auszugleichen und damit die Sonneneinstrahlung auf die angebauten Feldfrüchte zu optimieren.

© Aufnahme K. Scharr, Juli 2008

oder Gurgl sehr kleine Gemüsegärten nur mehr einen bescheidenen Ertrag abwerfen, erstreckt sich die Grenze des Getreideanbaus sowie die Lage kleinerer Krautgärten im Schnalstal zum Teil auf über 1800 m, etwa bei den Höfen Tisen (1814 m) und Kofl (1926 m). Insgesamt haben sich die landwirtschaftlichen Strukturen des Öztaler Gebirgsraumes seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Öztal früher und im Schnalstal später, stark verändert. Im Schnalstal hatte der Ackerbau (Kartoffeln und Getreide) bis zur Errichtung der Kraftwerksanlage in Vernagt Mitte der 1960er Jahre einen wichtigen Anteil an der Eigenversorgung. Heute ist er auch hier, abgesehen von kleineren Flächen, nahezu gänzlich verschwunden. In diesen Hochlagen kamen allerdings immer schon der Viehwirtschaft und der Produktion von Milchprodukten wie Butter, Schmalz und Käse eine tragende Rolle zu. Das vergleichsweise niederschlagsarme Schnalstal machte es für eine erfolgreiche Viehwirtschaft seit vorhistorischer Zeit

unumgänglich, im Sommer die fetten und wasserreichen Gründe nördlich des Alpenhauptkammes aufzusuchen.

Für das Ötztal wird diese spezifische Kulturabfolge – entlang der Höhenstufen und geprägt durch die naturräumliche Ausstattung des Gebirgsraumes – eindrücklich von Joseph Walcher in seinem Werk über die Eisberge in Tirol im ausgehenden 18. Jahrhundert beschrieben. Zugleich unterstreicht seine Schilderung die immer wieder von neuem erstaunliche Fähigkeit des Menschen, sich den Gegebenheiten und mitunter den beträchtlichen damit verbundenen Gefahren anzupassen:

»Sobald man in das Oetzthal hinein kommt, sieht man die Fruchtbarkeit stufenweise abnehmen. [...] Gleich nach Oetz, wo das Thal anfängt, hören die Fruchtbäume auf; nach Umhausen, wo man nur wenige Kirschbäume noch findet, ist durch das ganze Thal kein anderer Bau, als Tannen und Färchen [...] zuletzt endlich auf dem Rofen und Neusberg ist kein einziger Baum mehr zu sehen. [...] Tiefer in das Thal hinein wächst noch wenig Haber und Gerste, welche aber an den meisten Orten nur in den wärmern Jahren [...] zur vollkommenen Reife kommt. [...] Den größten Raum des fruchtbaren Erdreiches, welches auf die Anzahl der Einwohner sehr klein ist, nehmen die Wiesen ein, welche theils von der Natur, theils durch unermüdeten Fleiß der Einwohner bis zum Ueberflusse gewässert werden, und die auserlesensten Graspattungen, die besten Futterkräuter hervorbringen. Aber auch diese Kräuter wachsen gegen dem Ende des Thales immer kleiner, so daß die letzten Wiesen nur alle zweyte Jahr können gemähet werden [...] der übrige Theil dieser Weyden erstreckt sich noch auf die höchsten Berge: auf dem Neusberg, Rofnerberg, bis an die Ferner hinauf, und ungeachtet, daß sie an das Eis anstossen, sind sie dennoch so fett, und geben zahlreichen Heerden so gute, so gedeihliche Nahrung, daß man nicht leicht köstlichere Milch, oder wohlgeschmackern Butter finden wird, als zu Fender, und zu Rofen. Je kleiner der Raum des fruchtbringenden Erdreiches in diesem Thale ist, desto eifriger bestreben sich die Einwohner diesen Abgang durch ihren Fleiß zu ersetzen.«

WALCHER 1773, Nachrichten, S. 10–13

GEOLOGIE UND GEOMORPHOLOGIE DER ÖTZTALER ALPEN (Karl Krainer)

Die Geologie als die Wissenschaft vom Bau und der Entwicklungsgeschichte der Erde – wie es das Meyer'sche Konversationslexikon von 1888, also zeitnah zur Gründung der Schönen Aussicht, beschreibt – erschließt uns nicht nur Einblicke in den Zustand der Erde, deren Zusammensetzung und Struktur, sondern hilft uns auch, die prozesshaft wirkenden Kräfte der Veränderung zu erkennen und zu verstehen. Diese Kräfte formen im Inneren wie unmittelbar an der Oberfläche (Geomorphologie) die Gestalt unseres Planeten, sie bilden die Ausgangsbasis für die sich darauf entwickelnde Tier- und Pflanzenwelt sowie das Wirken des Menschen. Der Öztaler Gebirgsraum besitzt dabei eine große Vielfalt an Formen, die unseren Eindruck von dieser alpinen Landschaft prägen; seien es geologische Formationen (wie der Schneeberger Zug) oder glaziale, durch den Gletscher und die Eiszeiten geprägte Formen (wie Trogtäler oder Kare). Einige wenige, jedoch besonders augenfällige Phänomene, die sich im Umfeld des Hochjochs gut beobachten lassen, seien daher hier näher beschrieben.

Gesteine

Bei den Festgesteinen in der Umgebung der Schutzhütte handelt es sich um verschiedene Typen von Glimmerschiefern bis Paragneisen. Eingeschaltet ist ein bis zu mehrere Meter mächtiger Quarzgang. Der Quarzgang und die Schieferung der Gesteine streichen Nordost-Südwest. Vor allem die Paragneise zeigen eine auffallend rötlich braune Verwitterungsfarbe und sind daher im Gelände schon aus der Ferne gut zu erkennen. Diese Farbe geht auf die Verwitterung von eisenreichen Mineralphasen wie Biotit und Pyrit zurück. Dieselben Gesteine sind auch in der Umgebung der Lazaunalpe westlich von Kurzras aufgeschlossen, also an der unmittelbaren Oberfläche gut sichtbar. Dort enthalten diese Gesteine Minerale wie Quarz, Feldspat (Plagioklas), Biotit, Muskovit, Chlorit, Granat, Staurolith, Andalusit und Disthen. Teilweise handelt es sich um Granatglimmerschiefer bis -paragneise und Staurolith-Muskovitschiefer bis -paragneise.

Ausgangsgestein der Glimmerschiefer bis Paragneise waren klastische Sedimentgesteine (Tonschiefer, Silt- und Sandsteine), die vermutlich im Präkambrium (vor ca. 1,6 Milliarden Jahren) abgelagert wurden. Diese Sedimentgesteine wurden später unter hohen Druck- und Temperatur-



Paragneis aus der Umgebung der Lazaunalpe westlich von Kurzras, bestehend aus den Mineralen Quarz, Feldspat (Plagioklas), Biotit, Muskovit, Chlorit. Auch Granat (rotbraun) ist enthalten.

© Aufnahme K. Krainer

bedingungen in einer Tiefe von einigen Kilometern mehrmals metamorph überprägt und liegen heute als metamorphe Gesteine (Glimmerschiefer bis Paragneise) vor. Die Glimmerschiefer und Paragneise gehören zur geologisch-tektonischen Einheit des Ötztal-Stubai-Komplexes, der einen Großteil der gleichnamigen Alpen umfasst. Hier vorkommende Hauptgesteine sind Glimmerschiefer und Paragneise sowie Orthogneise, Amphibolite und lokal Eklogite.

Während die Paragneise aus ehemaligen Sedimentgesteinen entstanden sind, handelt es sich bei den Orthogneisen um metamorph überprägte magmatische Gesteine, hauptsächlich um Granite, die vor ca. 490 Millionen Jahren als Schmelzen in die damalige Erdkruste eingedrungen und zu Plutonen erstarrt sind. Im Zuge der Metamorphose sind die granitischen Gesteine schließlich zu Orthogneisen überprägt worden. Die Gesteine des erwähnten Ötztal-Stubai-Komplexes haben mehrere Metamorphoseereignisse erlebt. Reliktisch konnte eine ordovizische Metamorphose festgestellt werden, die der kaledonischen Gebirgsbildung im Ordovizium vor ca. 500 Millionen Jahren zugeordnet werden kann. Die Hauptmetamorphose ereignete sich während der variszischen Gebirgsbildung im Karbon vor ca. 340 Millionen Jahren. Auch während der alpidischen

Gebirgsbildung wurden die Gesteine metamorph überprägt, und zwar vor ungefähr 90 Millionen Jahren. Die alpidische Metamorphose war allerdings schwächer als die variszische.

Eiszeit und ihre Spuren

Während der letzten großen Eiszeit (Würm-Eiszeit) mit ihrem Höhepunkt vor ca. 20.000 Jahren waren die Alpen von einem mächtigen Eispanser bedeckt und nur die höchsten Gipfel ragten aus den Eismassen heraus. Der mächtige Etschgletscher reichte mit seiner Hauptzunge bis an den Rand der Po-Ebene und endete am Südennde des Gardasees. Das Becken des Gardasees wurde vom Gletscher geformt. Die Endmoränen des Etschgletschers sind im Bereich des Südufers beispielsweise bei Lonato del Garda, Solferino, Valsugana sul Mincio und Custozza noch erhalten. Die Gletscher der Eiszeit haben die Landschaft der Alpen entscheidend geprägt. Durch die Fließbewegung der Eismassen wurden die Täler zu »Trogälern« mit einem relativ flachen Talboden und steilen Talflanken ausgeschürft. Auch die Obergrenze der eiszeitlichen Gletscher ist in Form der »Schliffgrenze« oft noch deutlich zu erkennen. Gletscher haben aber nicht nur die Täler ausgeschürft, sie lagerten auch Gesteinsmaterial in Form von Moränen ab. Vor allem der starke Gletschervorstoß während der »Kleinen Eiszeit« (ca. 1500 bis 1850) kann durch die zahlreichen, weitgehend erhaltenen Seiten- und Endmoränen sehr gut rekonstruiert werden. Vereinzelt existieren zudem noch Seitenmoränen älterer Gletschervorstöße, beispielsweise im Schnalstal.

Nach dem allmählichen Abschmelzen der beträchtlichen Eismassen kam es im Spätglazial, das ist der Zeitraum zwischen ca. 19.000 und 11.600 Jahren vor heute, mehrmals zu stärkeren Gletschervorstößen, die als Stadiale bezeichnet werden und oft markante Moränen hinterlassen haben. Folgende Stadiale werden – hier chronologisch, vom ältesten (~17.000 Jahre vor heute) bis zum jüngsten Stadial (~11.000 Jahre vor heute) beginnend, aufgezählt – unterschieden: Gschnitz, Clavadel/Senders, Daun und Egesen. Bühl- und Steinach-Stadial fallen noch in die Zerfallsphase des Würm-Eisstromnetzes, haben allerdings nur geringe Spuren hinterlassen. Moränenreste wie etwa die Seitenmoräne bei Katharinaberg deuten auf einen starken Gletschervorstoß im Spätglazial hin. Der Schnalser Gletscher reichte damals bis in den Mündungsbereich ins Etschtal. Dieser Gletschervorstoß wird auch als Stadium von Tschars bezeichnet und ist vermutlich dem Gschnitz-Stadial zuzuordnen. Ein weiterer Gletschervorstoß im Spätglazial hat Moränen bei Karthaus hinterlassen, auch bei Unser Frau im

Schnalstal sind Moränenreste eines Gletschervorstößes vorhanden. Diese Moränen konnten bisher jedoch nicht datiert werden, sie sind vermutlich dem Daun-Stadial zuzuordnen. Die sehr gut erhaltenen Seitenmoränen unmittelbar nordwestlich von Kurzras, in der Langgrube und im Bereich der Lazaunalm sind dem Egesen-Stadial zuzuordnen.

Zwischen 10.500 und 3300 Jahren vor heute waren die Bedingungen für Gletschervorstöße ungünstig und die Gletscher waren meist geringer als während der Kleinen Eiszeit. Es kam nur kurzfristig zu kleineren Vorstößen. Der letzte größere Gletschervorstoß ereignete sich während der Kleinen Eiszeit mit seinem Maximum um 1850. Damals reichten die Gletscher aber nicht mehr bis Kurzras, das Hochjoch war allerdings vergletschert und eine kleine Zunge des Hochjochferners zog sich einige hundert Meter vom Joch nach Süden, Richtung Kurzras, hinunter. Der Steinschlagferner reichte damals noch bis kurz vor die Einmündung in das Langgrube-Tal, was durch einen kleinen Moränenwall dokumentiert ist. Seit 1850 ist indes ein starker Rückgang der Gletscher zu beobachten, nur um 1920 und 1980 gab es kurze Vorstoßphasen. Vor allem seit 1990 ist der Eisrückgang beachtlich. Durch das starke Abschmelzen des Hochjochferners ist im Vorfeld des Gletschers ein kleiner Gletschersee auf einer Seehöhe von ca. 2740 m, etwa tausend Meter nordöstlich der Schönen Aussicht auf österreichischem Staatsgebiet entstanden. Die Festgesteine in der Umgebung der Schönen Aussicht zeigen teilweise gut erkennbare Gletscherschliffe und Gletscherschrammen, war doch die Oberfläche unmittelbar südlich und südöstlich der Hütte noch um 1850 von Gletschereis bedeckt. Neben dem Eis der landschaftsprägenden Ferner ist im Hochgebirge auch im Untergrund verborgenes Eis, sogenanntes Permafrost-Eis vorhanden.

Permafrost

Unter Permafrost versteht man über mindestens zwei Jahre hindurch permanent gefrorenen Untergrund, der nur in den Sommermonaten oberflächlich auftaut. Die Auftauschicht ist meist zwischen zwei und fünf Meter mächtig; daher ist Permafrosteis an der Oberfläche nicht direkt sichtbar und der Nachweis von Permafrost auch sehr schwierig und nur durch aufwendige Untersuchungen möglich. Permafrost ist in den Alpen (Alpiner Permafrost) ab einer Seehöhe von etwa 2500 m, lokal auch in tieferen Lagen, anzutreffen. In den Alpen tritt Permafrost in unterschiedlicher Form in Erscheinung. Zur weitaus häufigsten gehören die zahlreichen aktiven und inaktiven Blockgletscher, sie zählen mithin zu den auffälligsten morphologischen Erscheinungsformen des

Hochgebirges. Permafrost ist darüber hinaus in den Lockergesteinen, insbesondere im Hangschutt nordexponierter Hänge, untergeordnet auch in Moränenablagerungen außerhalb der Blockgletscher anzutreffen. Außerdem tritt Permafrost im Festgestein in Form des Spaltenfrostes auf. Ein Großteil des Permafrost-Eises ist in den zahlreichen aktiven Blockgletschern enthalten, ein kleiner Teil tritt als Spaltenfrost im Festgestein und in Permafrost-Böden auf.

Blockgletscher sind lappen- bis zungenförmige Körper aus gefrorenem Schutt, die nur oberflächlich auftauen. Der gefrorene Kern besteht häufig aus einem Gemenge aus Schutt und Eis, teilweise auch aus einem massiven Eiskörper. Man unterscheidet aktive, inaktive und fossile Blockgletscher. Interessant sind die aktiven Blockgletscher, die sich aufgrund ihres Eisgehaltes langsam hangabwärts bewegen. Blockgletscher sind scharf begrenzt und heben sich morphologisch deutlich von ihrer Umgebung ab. Charakteristisch ist eine steile Stirn aus frischem Schutt ohne Vegetation. Am Fuß der Stirn entspringt häufig eine Quelle (»Blockgletscherquelle«), deren Wassertemperatur den ganzen Sommer über meist um oder knapp unter 1 °C liegt. Die ungefrorene Schuttlage besteht häufig aus grobem, lockerem Blockwerk und ist bis zu mehreren Metern mächtig. Die Oberfläche von aktiven Blockgletschern zeigt häufig eine charakteristische Morphologie aus parallel oder quer zur Fließrichtung verlaufenden Rücken und Vertiefungen (»Loben«) mit einem Reliefunterschied von bis zu mehreren Metern. Diese typische Oberflächenmorphologie entsteht als Folge der Kriechbewegung des Blockgletschers. Die meisten aktiven Blockgletscher zeigen durchschnittliche jährliche Bewegungsraten von einigen Zentimetern bis zu über einen Meter. Aktive Blockgletscher findet man oberhalb einer Seehöhe von etwa 2300 m, meist zwischen 2500 und 2700 m. Sie liegen häufig in Karen, die von steilen, stark geklüfteten und durch die Frostverwitterung aufgelockerten Felswänden umrahmt werden. Denn nur dort, wo viel Verwitterungsschutt anfällt, können Blockgletscher entstehen. Einerseits bilden sich Blockgletscher dadurch, dass Schmelz- oder Niederschlagswasser in den Hangschutt eindringt und im Schutt gefriert. Der gefrorene Schutt bewegt sich schließlich als Blockgletscher langsam hangabwärts. Diese Art ist meist lappenförmig und relativ klein. Einige Blockgletscher haben sich aus zurückschmelzenden, stark schuttbedeckten Kargletschern entwickelt. Der steilere, schutfreie Teil des Gletschers ist dabei vollständig abgeschmolzen, während im flachen schuttbedeckten Teil das Eis unter der schützenden Schuttlage erhalten blieb, wodurch ein Blockgletscher entstehen konnte. Letztere sind meist wesentlich größer und zeigen eine langgestreckte, zungenförmige Form.

Die heute aktiven Blockgletscher liegen innerhalb der maximalen Eisausdehnung des Egesen-Stadiums (ca. 12.700 vor heute) und müssen daher entsprechend jünger sein. Von Blockgletschern liegen bislang nur wenige absolute Altersdaten vor. Zuletzt konnten Radiokarbondatierungen (^{14}C) an Pflanzenresten im Eis des Blockgletschers Lazaun durchgeführt werden, die an der Basis ein Alter von bis zu 10.300 Jahren ergaben. Demnach begann sich dieser Blockgletscher unmittelbar nach dem Egesen-Stadium zu bilden und blieb bis heute intakt, auch in den wärmeren Perioden ist das Eis nicht vollständig geschmolzen. Einige aktive Blockgletscher sind aber deutlich jünger und haben sich beispielsweise aus stark schuttbedeckten, zurückschmelzenden Kargletschern der Kleinen Eiszeit mit ihrem Höhepunkt um 1850 entwickelt. Im Südtiroler Anteil der Ötztaler und Stubai Alpen (einschließlich der Texelgruppe) wurden 369 Blockgletscher identifiziert, davon wurden 84 als aktiv, 22 als inaktiv und 263 als fossil klassifiziert.

Die weitaus meisten Blockgletscher zeigen eine zungenförmige Form, lappenförmige Blockgletscher sind weniger häufig, selten sind Blockgletscher mit komplexer Form ausgebildet. Die überwiegende Zahl der aktiven Blockgletscher sind eiszementierte Hangschuttblockgletscher (»Eiszement-Blockgletscher«) und damit »echte« Permafrost-Erscheinungen, nur wenige, vor allem die großen Blockgletscher enthalten einen Eiskern und haben sich offensichtlich aus schuttbedeckten Kargletschern entwickelt. Bei einigen dieser Blockgletscher konnte durch geophysikalische Untersuchungen oder Eisaufschlüsse der vorhandene massive Eiskern nachgewiesen werden. Sehr gut untersucht wurde der Blockgletscher im Bereich der Lazaunalm südwestlich von Kurzras.

Die Oberfläche des Lazauner Blockgletschers besitzt eine ausgeprägte Morphologie aus longitudinalen und transversalen Rücken und Vertiefungen. Longitudinale Rücken und Vertiefungen sind im oberen Bereich ausgebildet, während transversale Loben im unteren Bereich, vor allem nahe der Stirn, deutlich zu erkennen sind. Zudem weist er eine unverkennbare zungenförmige Form auf, mit einer steilen Stirn zwischen 30–50 Grad. Die ausgebildete Depression an seiner Wurzelzone spricht dafür, dass eine beträchtliche Eismenge (d. h. ein massiver Eiskern) an dieser Stelle abgeschmolzen sein muss. Hier fanden umfangreiche Untersuchungen statt, wie eine Detailkartierung, Temperaturmessungen an der Oberfläche der Schuttlage, Georadarmessungen zur Untersuchung der Internstruktur, GPS-Messungen und Drohnenbefliegungen zur Erfassung der Fließbewegungen. Im Sommer 2010 konnten am Blockgletscher auch zwei Kernbohrungen durchgeführt werden. Das Eis der Kernbohrungen



Der aktive Blockgletscher besitzt eine zungenförmige Form, ist 660 m lang und bis zu 200 m breit. Er bedeckt eine Fläche von 0,12 km². Seine Wurzelzone liegt auf ungefähr 2700 m, die Stirn endet auf 2480 m. Die hauptsächliche Versorgung mit Verwitterungsschutt aus Glimmerschiefer und untergeordnetem Paragneis erfolgt aus der Felswand des westlichen Stotzgrates. Seine steile Stirn ist ca. 29 m mächtig. Von der Wurzelzone aus bewegt sich der Blockgletscher zunächst in nordöstliche Richtung, biegt bei 2600 m nach Osten um und überfährt das sanft geneigte Gelände des Murkegels.

© Aufnahme K. Krainer, August 2020

war anschließend Gegenstand einer Detailanalyse (Geochemie, Sauerstoffisotopen des Eises, Radiokarbondatierungen und Pollenanalyse an kleinen Pflanzenresten und Pollen im Eis). Außerdem fanden umfangreiche hydrogeologische Untersuchungen statt. Dazu wurde ungefähr 100 m unterhalb der Blockgletscherquelle am Blockgletscherbach eine Pegelmessstation eingerichtet, an der kontinuierlich Wasserstand (Pegelhöhe), Wassertemperatur und elektrische Leitfähigkeit gemessen werden. Ein automatischer Probensammler hat im Sommer 2020 (Juni bis Anfang November) täglich eine Wasserprobe für Isotopenuntersuchungen entnommen. Damit zählt der Lazauner Blockgletscher zu den am besten untersuchten Blockgletschern im gesamten Alpenraum.



Bohrungen im Gipfelbereich der Grawand. Nordende des Bohrloches mit den Kabeln der Temperatursonden zur Stromversorgung, Steuerungs- und Speichereinheit.

© Aufnahme K. Krainer, September 2011

Die Messdaten (Bewegungsmessungen, BTS, Quelltemperatur), steile Stirn und Oberflächenmorphologie zeigen, dass es sich um einen aktiven Blockgletscher handelt, der möglicherweise im oberen Bereich einen massiven Eiskern besitzt. Der Blockgletscher ist von 2006 bis 2018 um bis zu 26 m vorgestoßen. In diesem Zeitraum waren die Bewegungsraten jedoch nicht konstant. Von 2006 bis 2016 konnte eine leichte Zunahme, anschließend wieder eine Abnahme der Fließbewegung festgestellt werden. Das Abflussgeschehen des Blockgletschers ist durch starke saisonale und tägliche Schwankungen gekennzeichnet, ähnlich wie es von anderen Blockgletschern bekannt ist. Die Bohrungen bestätigten den hohen Eisgehalt von mehr als 40 %. Die gewonnenen Daten haben zudem gezeigt, dass der Blockgletscher aus zwei gefrorenen Körpern besteht, die durch eine eisfreie Lage getrennt sind. Überraschende Ergebnisse lieferten die Radiokarbondatierungen an Makropflanzenresten im Permafrosteis, die für das Eis an der Basis des Blockgletschers ein Alter von ca. 10.300 Jahren ergaben. Demnach hat sich der Blockgletscher im Lazaunkar unmittelbar nach dem Rückzug des Egesen-Gletschers zu bilden begonnen und das Eis des Blockgletschers ist seither, geschützt durch die oberflächliche Schuttlage, erhalten geblieben. Derzeit ist der Blockgletscher sehr aktiv, mit jährlichen

Bewegungsraten von bis zu 1,7 m. Diese aktiven Phasen können in den letzten 10.000 Jahren aber nur relativ kurz gedauert haben, die meiste Zeit muss er inaktiv gewesen sein. Inklinometermessungen im Bohrloch haben gezeigt, dass der Blockgletscher an der Basis der beiden gefrorenen Körper einen Scherhorizont aufweist und er sich somit durch basales Gleiten bewegt. Innerhalb der gefrorenen Körper konnte keine nennenswerte Deformation gemessen werden. Trotz des hohen Alters des Eises an seiner Basis befindet sich die Eistemperatur im Bohrloch nahe am Gefrierpunkt. Dieses »warme« Permafrosteis ist auf die Klimaerwärmung zurückzuführen und zusammen mit einem höheren Anteil an Schmelzwasser wohl auch verantwortlich für die derzeit hohen Bewegungsraten. Die eisfreie Lage konnte mit ca. 4300 bis 3740 Jahren vor heute datiert werden und weist auf eine rund 500 Jahre lange trockene, warme Klimaphase hin.

Ungefähr 500 m südwestlich der Hütte quert der Steig auf einer Seehöhe von ca. 2720 m die Zunge eines kleinen Blockgletschers. Nordwestlich oberhalb davon, auf ca. 2950 m, befindet sich ein weiterer Blockgletscher. Zur Untersuchung des Permafrostes wurden im Jahr 2009 im Gipfelbereich der Grawand (3251 m) zwei Horizontalbohrungen auf 3140 m durchgeführt. Der Gipfel der Grawand besteht aus stark geklüfteten Glimmerschiefern und Paragneisen. Bohrung 1 ist ungefähr Nord-Süd ausgerichtet und 122 m lang. Bohrung 2 ist etwas länger und leicht schräg zu Bohrung 1 ausgerichtet. Im Bohrloch 1 wurden insgesamt 33 Temperatursonden in unterschiedlicher Entfernung vom Ansatz des Bohrloches installiert. Im Bohrloch 2 wurden 5 Extensometer zur Messung von Bewegungen installiert. Die Temperatursonden zeigen, dass im Bohrloch ab einer gewissen Entfernung von Bohrlochende ständig Temperaturen unter dem Gefrierpunkt herrschen. Die Temperatur liegt im nördlichen Bereich bei $-2,6^{\circ}\text{C}$ und steigt nach Süden bis auf $-0,7^{\circ}\text{C}$ an. Die Auftauschicht beträgt im Norden meist nur 1,5 bis 1,9, maximal 5 m, auf der Südseite aufgrund der intensiveren Sonneneinstrahlung meist um 5,4, maximal 9 m. Das bedeutet, dass der Gipfelaufbau der Grawand ständig gefroren ist und in den Sommermonaten nur die obersten paar Meter auftauen.

Moor- und Torfablagerungen der Lazaunalpe

In der Umgebung von Obergurgl, im Venter Tal, im hinteren Schnalstal und an einigen anderen Stellen befinden sich hochgelegene Moore. Gut untersucht sind die Moorablagerungen bei Obergurgl (Rotmoostal, Schönwieshütte, Gurgler Alm) und im hinteren Schnalstal (Lazaunalpe). Pollenanalytische Untersuchungen, Bestimmung pflanzlicher Großreste,





*Das Lazaunmoor. Im Hintergrund rechts die Grawand mit Bergstation,
links das Hochjoch mit der Schutzhütte Schöne Aussicht.
© Aufnahme K. Krainer, Oktober 2011*

Holzanalysen und Radiokarbondatierungen erlaubten eine detaillierte Rekonstruktion der Vegetations- und holozänen Klimageschichte der letzten 10.000 Jahre.

Im Oktober 2011 konnte im zentralen Bereich des Lazaunmoores bei Kurzras, ungefähr 600 m von der Stirn des Lazaun-Blockgletschers entfernt, eine Kernbohrung durchgeführt werden. Der Bohrkern setzt sich bis in 7,1 m Tiefe aus abwechselnd Silt, Sand und vereinzelt Feinkies sowie unterschiedlich dicken Torflagen zusammen. Diese Sedimente werden unterlagert von einer kompakten Grundmoräne. Die Radiokarbondatierungen an Torflagen ergaben, dass der Bohrkern in einer Tiefe von 8 m ein Alter von ca. 11.000 Jahren aufweist. Demnach ist die unterlagernde Grundmoräne dem Egesen-Stadium (Höhepunkt der Egesen-Vereisungsphase war vor ca. 12.500 Jahren) zuzuordnen. Sedimente und Torflagen über der Grundmoräne weisen somit dasselbe Alter auf wie der gefrorene Kern des Blockgletschers, beide stammen aus dem Holozän.

Bei den Sedimenten des Lazaunmoores handelt es sich nicht um typische Seeablagerungen (Bändertone). Vielmehr sind es siltige, vor allem sandige und kiesige Sedimente. Die siltigen Sedimente stellen vermutlich Stillwasserablagerungen dar, entstanden in flachen Tümpeln. Sandige und kiesige Lagen verweisen hingegen auf einzelne Ablagerungsereignisse, ausgelöst durch Starkniederschläge. Vor allem die kiesigen Lagen zeugen von Murschuttablagerungen, die weit in das Lazaunmoor gereicht und dieses flächenhaft bedeckt haben. Torfhorizonte repräsentieren dagegen etwas länger anhaltende Zeitabschnitte mit günstigen (vermutlich wärmeren und etwas trockeneren) klimatischen Bedingungen mit intensiver Torfbildung und entsprechender Vegetation.

KLEINE TOURISMUSGESCHICHTE DER OSTALPEN

Die Bergbegeisterung der Städter, das heißt zu diesem Zeitpunkt vor allem des Bürgertums, beginnt sich für die Ostalpen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu regen. Damit war dieser Teil der Alpen etwas später »entdeckt« worden als die Gebiete der Zentralschweiz, wie das Berner Oberland oder Grindelwald. Die bizarre Gletscherwelt lockte Forscher und Reisende geradezu magisch an. Letztere erfreuten sich schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert großer Beliebtheit unter den zumeist adeligen Reisenden wie vermögenden Bürgern.

Das Reisen und die entsprechenden Möglichkeiten entwickelten sich jedoch rasant weiter. Dazu trugen etwa die technischen Erschließungsmaßnahmen, vor allem der Eisenbahnbau entscheidend bei. Er »rückte« die Alpen näher an die städtischen Zentren, deren schlechter Luft und wachsender Bevölkerung man besonders während der unangenehm heißen Sommermonate entfliehen wollte. Jetzt konnte man die ersehnte »Sommerfrische« bequem in wenigen Stunden erreichen. Zudem kam es gleichzeitig zu einer Art Industrialisierung des Reisens, gewissermaßen als Geschäft, das von der Masse profitierte. Der Brite Thomas Cook (1808–1892) setzte mit seinem Reisebüro und dem Angebot von Pauschalreisen bereits entscheidende Maßstäbe. Im deutschsprachigen Raum waren es – etwas später – die vertrauenswürdigen kleinen roten Bücher von Carl Baedeker, die halfen, Routen durch die und später vermehrt auch in den Alpen zu legen. Dem unbestechlichen Urteil des Baedekers, was etwa die Empfehlung von Hotels und Sehenswürdigkeiten oder das Zeitmanagement der Reise selbst betraf, konnte man als Reisender blind vertrauen. Die Zeit musste sinnvoll genutzt werden! Mit großer Begeisterung nutzte das Bürgertum diese neuen Möglichkeiten des Reisens. Vielfach war es der Hochadel, der zunächst »neue« Gebiete auch für andere Gesellschaftsschichten schmackhaft machte. Das Bürgertum wollte hier keinesfalls nachstehen. Ortschaften wie Gossensaß, Toblach, Meran im heutigen Südtirol oder Cortina d’Ampezzo, Kitzbühel und St. Anton – um hier nur einige zu nennen – entwickelten sich rasch zu Hochburgen des Tourismus. Nach wenigen Jahren verdichtete sich allmählich das Netz der touristischen Erschließung und eben diese Orte wurden zu regelrechten Ausgangspunkten für Touren, Besteigungen und Überquerungen. Die neu gegründeten Alpenvereine steuerten außerdem nicht nur selbst zur Infrastruktur vor Ort bei, in dem systematisch Wege

angelegt, Karten gezeichnet und in hoher Auflage verlegt sowie Hütten errichtet wurden; der Alpenverein – mit 1873 hatten sich der Österreichische (1862) und der Deutsche Alpenverein (1869) zusammengeschlossen – als private Organisation entwickelte sich darüber hinaus zu einer ersten Massenorganisation, deren zahlreiche Mitglieder in Politik und Gesellschaft noch vor 1914 über einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Alpen verfügten.

So stellte sich die Situation dar, als es im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts darum ging, nunmehr auch den Ötztaler Gebirgsraum für den Tourismus zu erschließen.

Reisen im vorindustriellen Zeitalter

Reisen im 17. und 18. Jahrhundert war einer zahlenmäßig sehr geringen, geradezu exklusiven Bevölkerungsschicht vorbehalten. In Form einer »Grand Tour« absolvierten junge Adelige, zumeist unter Begleitung, eine oft mehrjährige Reise, die sie in die wichtigsten Städte Europas, zu den führenden Fürstenhöfen ihrer Zeit brachte. Die Tour sollte ihren Horizont erweitern und sie auf den Antritt der eigenen Herrschaft oder zumindest eine diplomatische Karriere vorbereiten.

Das Bürgertum, das mit wachsenden politischen Freiheiten und durch die florierende Wirtschaft mit gefüllten Geldbeuteln physisch dazu in der Lage war, wollte dem Adel freilich in nichts nachstehen. Es griff während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Idee der Bildungsreise, der Horizonterweiterung auf und entwickelte sie ihren Ansprüchen gemäß weiter.

Eine Trennung zwischen Freizeit und Arbeitszeit existierte im vorindustriellen Zeitalter des 17. und 18. Jahrhunderts nicht, wiewohl »Freizeit« auch in den industriellen Anfängen für die Arbeiterschaft kaum denkbar war. Der begüterte Adel sowieso und zunehmend auch das Bürgertum konnte sich das Reisen leisten. Auch wenn es der Arbeiterschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts Schritt für Schritt gelang, aufgrund der veränderten rechtlichen Bestimmungen Freizeit in Form von Urlaub und geregelten Wochenenden durchzusetzen, waren ihre Reichweite und ihre Möglichkeiten noch stark beschränkt. Das sollte sich massiv erst nach 1918 und dann vor allem während des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg ändern. Vorerst gab im Tourismus – in der Sommerfrische – noch das Bürgertum, die wirtschaftliche Elite der Zeit, den Ton an und bestimmte den Geschmack, dabei wohl immer ein Auge auf den Adel richtend.

Die Alpen als ein zentrales Ziel touristischen Reisens wurden – wie bereits angesprochen – erst nach dem Bau der Eisenbahnstrecken für eine bedeutend größere Zahl von Besuchern interessant. Somit konnten ab den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, neben der Infrastrukturerschließung, die Anfahrtszeiten aus den urbanen Zentren Europas in die Gebirgsregionen stark verkürzt werden. Damit war vielfach auch ein moralisierender und heute konservativ wirkender Auftrag verbunden, der etwa in der Haltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins deutlich zum Ausdruck kam.

Die »Lust« *»für die Reize der Natur und insbesondere der Gebirgswelt«* würde den Menschen die *»Weihe sittlicher Veredlung, in der frischen reinen Bergluft«* verleihen und sei damit *»erhaben über die Misère des irdischen Alltagslebens, auf den Bergen empfindet er die wahre innere Freiheit«*, so ein Funktionär des Alpenvereins 1873.²

Als eine mondäne Form des Aufenthalts in den Alpen galt der Kurtourismus, vor allem in den südlichen Talschaften Alt-Tirols, allen voran Meran, Gries bei Bozen (San Quirino) und Riva. Dem waren schon im 18. Jahrhundert der Ausbau von »Höhenluftkurorten« in den Alpen und die Errichtung von »Seebädern« in Küstennähe vorangegangen. Berühmte Kurorte der Monarchie waren etwa die böhmischen Bäder wie Karlsbad (Karlovy Vary), Marienbad (Mariánské Lázně), Franzensbad (Františkovy Lázně) oder auch Baden bei Wien, Rothitsch-Sauerbrunn (Rogaška Slatina) in Slowenien, Meran, Bad Gastein im Pongau und Bad Ischl im oberösterreichischen Salzkammergut. Der bis 1914 kontinuierlich anwachsende Zustrom eines wohlhabenden städtischen Klientels führte zum laufenden Ausbau der Kur- und Sommerfrische-Orte. Es etablierten sich bald Theater, Trinkhallen, Konzertsäle, Kurhäuser, Hotels und Spielcasinos.

Die entsprechenden Bauten orientierten sich in Stil und Architektur an der Mode der großen Städte, allen voran an der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien. In den Kurorten Tirols wurden außerdem eigene Kurkommissionen eingerichtet, um diese einigermaßen rasante Entwicklung zu koordinieren und zu kontrollieren. Damit stellten diese Kommissionen die ersten organisatorischen Einrichtungen des »Fremdenverkehrs« dar, wie wir sie heute noch kennen.

2 SCHIESTL 1873, *Das Wirken der Alpenvereine*, S. 328.



Die Salmhütte, im Großglocknergebiet, Ansichtspostkarte des DuOeAV 1937, ungeläufen.

© Sammlung K. Scharr

Phasen des Alpinen Tourismus

Die Vorläufer der uns heute bekannten Schutzhütten waren Hospize an den wichtigsten Alpenübergängen. Seit dem Mittelalter boten sie Reisenden an neuralgischen Stellen ihres Weges Schutz, Verpflegung und Unterkunft. Diese Hospize wurden etwa im Bereich der Hohen Tauern vor allem von den Salzburger Erzbischöfen in Besitz gehalten, konnten die Landesfürsten doch damit ebenso eine Art der Kontrolle an den neuralgischen Stellen ausüben.

Später ließen private Mäzene, hauptsächlich Bergpioniere und Erstbesteiger, ähnliche Unterkünfte erbauen. Ein Beispiel dafür ist die Salmhütte (2644 m) im Leitertal, die schon 1799 öffnete. In dieser Erschließungstradition der Ostalpen, allerdings mit einem dezidiert nationalen Verständnis, war vor allem der österreichische Erzherzog Johann (1782–1859) als Hüttenpionier tätig. Im Verbund mit seinen Gipfelexpeditionen (deren Hauptaugenmerk auf der barometrischen Höhenvermessung sowie der Erstbesteigung prominenter Alpengipfel lag) ließ er auch Notunterkünfte einrichten. Der Erzherzog war so etwa bei der Errichtung von Hütten am Fuße des Ortlers (3904 m, 1804), am Großglockner (3798 m, Gamsgrube

1830) bzw. auch im Keeskar am Großvenediger (3657 m) maßgeblich beteiligt.³

Ein weiteres Projekt von Erzherzog Johann war die Gamskarkogelhütte (2467 m) im Gasteiner Tal im Jahre 1828. Dieses Haus kam dem heutigen Verständnis einer Schutzhütte schon erstaunlich nahe. Es handelte sich um ein einigermaßen geräumiges Gebäude, in der sich Gesellschaften selbst durch mitgebrachten Proviant versorgten. Darüber hinaus war zudem ein eigener Weg, also ergänzende Infrastruktur, angelegt worden, um die Gipfelaussicht zu erschließen. Im Rückblick schrieb Erzherzog Johann: »Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Gebirge vollkommen unbekannt.« Dabei verwies er mehr oder weniger auf seine eigenen Erschließungsbemühungen, ausgehend von der Steiermark im Osten in Richtung Westen, bis er »endlich Tirol kennen lernte«.⁴ Im Vordergrund stand nicht unbedingt die sportliche Komponente, obwohl er – wie wir aus zeitgenössischen Beschreibungen wissen – ein ausdauernder Bergwanderer war, sondern vielmehr der naturwissenschaftliche Aspekt seiner Zeit. Sein hauptsächliches Anliegen waren die Botanik, Geologie und Mineralogie.

Bei der Ortler-Expedition machte sich auf Geheiß des Erzherzogs der Salzburger Botaniker Dr. Johann Gebhard mit dem ortskundigen Gamsjäger Josef Pichler aus St. Leonhard im Passeier und zwei Zillertaler Begleitern auf den Weg, die Vermessung des Gipfels anzugehen. Die Expedition startete Ende September 1804 um zwei Uhr morgens in Trafoi (1570 m). Die Gesellschaft stieg über den unteren Ortlerferner und die »Hinteren Wandel« auf den oberen Ortlerferner und erreichte den Gipfel um zehn Uhr vormittags. Nach kurzem Gipfelaufenthalt und barometrischer Messung machten sie sich wieder auf den Rückweg. Erzherzog Johann verfügte, den höchsten Berg der Donaumonarchie im Folgejahr auf einem anderen Weg erneut zu ersteigen, Seile entlang des Weges anzubringen und am Gipfel eine Steinpyramide zu errichten. Die kriegerischen Ereignisse in den Folgejahren ließen jedoch die Pläne, eine Hütte auf der Schönleitenwiese am Fuße des Ortlers zu errichten, vorerst nicht realisieren. Die Hütte sollte von Fremden, von Botanikern und Mineralogen gleichermaßen genutzt werden. In einem Brief an den Gamsjäger Gebhardt verfolgte Johann die Idee, dass in Sulden (1906 m) Werkzeuge und Seile bereitgelegt werden

3 ZEBHAUSER 1998, *Die Erschließung der Alpen*, S. 25–30.

4 Zit. nach LAMBAUER Hannes (1982): *Erzherzog Johann. Sein Leben in den Bergen*, Bad Aussee, S. 19.

sollten, um immer im Juni jemanden aussenden zu können, den Weg zu inspizieren und den Hüttenzustand zu kontrollieren. Zudem war auf Geheiß des Erzherzogs dem Suldener Pfarrer aufzutragen, dass dieser Sorge trage, im Dorf während der Gipfelsaison einen ortskundigen Passeirer zu stationieren.

Die im Schreiben angesprochenen grundsätzlichen Leitideen der Alpenerschließung – über Schutzhütten, die Instandhaltung und Errichtung von Steigen wie Wegen, auch die Bereitstellung von kundigen Bergführern – wurden nach dem Tod des Erzherzogs mit der Gründung der alpinen Vereine in einem anderen Kontext neuerlich aufgegriffen und mit einem bis heute sichtbaren Erfolg weiterentwickelt.

Für die touristische Erschließung der Ostalpen war zunächst die traditionelle Sommerfrische, vereinzelt auch bereits Anklänge eines vor 1914 noch bescheidenen Wintertourismus von entscheidender Bedeutung. Um die Wende zum 20. Jahrhundert bestimmte der damals noch vorwiegend auf das Sommerhalbjahr konzentrierte und sportlich orientierte Bergtourismus ein wesentliches Segment. In Verbindung mit dieser Entwicklung standen spezialisierte touristische Organisationen, die nunmehr besonders aktiv wurden: die Alpenvereine. Sie propagierten nicht nur ein bestimmtes Landschaftsidyll, sondern organisierten erstmals eine systematische Bergsteigerausbildung, ließen zahlreiche Hütten bauten und Wegenetze errichten.

Die offizielle Gründung des Österreichischen Alpenvereins fand am 19. November 1862 prominent im Grünen Saal der Akademie der Wissenschaften in Wien statt. Wiener Studenten der rechtswissenschaftlichen Fakultät, namentlich der spätere Geologe Edmund von Mojsisovics (1839–1907), der Alpinist Paul Grohmann (1838–1908) sowie der spätere Politiker und Rechtsanwalt Guido von Sommaruga (1842–1895), hoben den Verein für Erforschung der Alpenwelt aus der Taufe. Sein angestrebtes Ziel war es, *»die Kenntnis von den Alpen zu verbreiten, die Liebe zu ihnen zu fördern und ihre Bereisung zu erleichtern«*, so die Statuten des damaligen Österreichischen Alpenvereines. Sie gelten in abgeänderter Form noch heute. Mojsisovics, der neben den Rechtswissenschaften noch geologisch-geographische Studien betrieb, veröffentlichte die Ergebnisse seiner Bergfahrten in Form von Berichten. Die 1849 gegründete k. k. Geologische Reichsanstalt bildete das Fundament für seinen wissenschaftlichen Zugang zu den Alpen. Grohmann hingegen arbeitete in der Kanzlei des neugegründeten Alpenvereins und machte sich mit alpinen Erstbesteigungen als Pionier verdient. Nicht zuletzt deshalb gilt Grohmann auch als *»Erschließer der Dolomiten«*. Sommaruga arbeitete als Anwalt in Wien. Er verfasste Artikel



Am oberen Ortlerferner, Ansichtspostkarte um 1910, gelaufen, Verlag J. F. Amonn Bozen. Eine ganze Reihe von Bergsteigern, ausgerüstet mit Eispickeln und Alpenstöcken, bewegt sich auf den Gipfel zu, während jene im Vordergrund eine kurze Rast einlegen.

© Sammlung K. Scharr

für Fachzeitschriften und berichtete darin über seine Bergbesteigungen in den Karawanken, der Glocknergruppe und Besteigungen im Ötztal.

Alle drei besuchten im Wintersemester 1861/62 eine Vorlesung des Geologen Eduard Suess (1831–1914). Im Vorhaben der Vereinsgründung erkannte Suess seine eigene Idee, nicht zuletzt deswegen unterstützte er das Projekt. Auf diese Weise versammelte sich ein 15-köpfiger akademischer Kreis von Doktoren und Professoren – allesamt einflussreiche, an den Alpen interessierte und saturierte Herren –, um über den Aufgabenbereich des Alpenvereins zu sprechen. Unter ihnen befand sich auch der Geograph Anton von Ruthner (1817–1897), der die Ostalpen systematisch erforschte und dabei selbst an die 300 Erstbesteigungen bewältigte. Er war Mitarbeiter der 1856 gegründeten Geographischen Gesellschaft Wien. Der Botanik-Professor und Direktor des Universitätsgartens Wien Eduard Fenzl (1808–1879) gehörte dieser Runde ebenso an. Fenzl veröffentlichte umfangreiche Arbeiten zu Pflanzengattungen verschiedenster Alpengewächse. Der ursprünglich aus Böhmen stammende Friedrich Simony (1813–1896) war Professor für physikalische Geographie in Wien

und ebenfalls ein begeisterter Bergsteiger. Er machte sich vor allem mit meteorologischen, glaziologischen und geologischen Arbeiten über das Dachsteinmassiv einen Namen. Alle Gründungsteilnehmer lebten in Wien und mit Ausnahme der drei Studenten und des damals erst 31-jährigen Suess waren sie über 45 Jahre alt. Der Gutteil von ihnen entstammte dem bürgerlichen Milieu oder dem niederen Adel. Ihre akademische Bildung und das damit einhergehende wissenschaftliche Interesse an den Alpen waren mithin zentrale Triebkräfte ihrer Aktivitäten.

Der gebildete Mittelstand konnte über Vorträge und Publikationen gut erreicht werden. Das Interesse anderer Teile der Gesellschaft, etwa der Arbeiterschaft, zu wecken, bzw. zu fördern war zwar von Beginn an angedacht, fand jedoch, zumindest in den Anfangsjahren, kaum eine erkennbare Umsetzung. Die Breitenwirksamkeit des Vereins als Auftrag hingegen wurde schon in den bereits erwähnten Statuten ausdrücklich festgehalten. Dabei sollte der Organisation des Führerwesens, der Bereitstellung von Unterkünften und Transportmitteln sowie wissenschaftlichen Vorträgen und der Herausgabe von alpenspezifischen Arbeiten in erster Linie Sorge getragen werden. Die Vereinsmitgliedschaft stand grundsätzlich allen Teilen der Bevölkerung offen. Allerdings mussten drei Gulden pro Jahr als Mitgliedsbeitrag entrichtet werden, was für viele freilich eine Hürde darstellte.

Erste Berichte über Bergtouren und über Forschungsergebnisse veröffentlichte der OeAV schon ein Jahr nach seiner Gründung im fortan regelmäßig erscheinenden »Jahrbuch« sowie ab 1864 in der neu gegründeten »Zeitschrift des OeAV«. Der Buchhändler und gebürtige Münchner Theodor Trautwein (1833–1894), ein Mitbegründer des späteren Deutschen Alpenvereins (DAV), war vom ersten Jahrbuch 1863 begeistert und er begrüßte die Grundidee der Publikation: »*Nähert die Berge den Menschen!*« Trautwein wurde später zum Sachwalter des OeAV in München. Der aus München stammende deutsche Alpinist Karl Hofmann (1847–1870), ebenfalls Mitbegründer des späteren DAV (und Sohn des Mitinitiators der Münchner Frauenklub Josef Hofmann) war Stammkunde Trautweins. Im Winter 1866/67 rief Hofmann die »Münchner Uralpinistenrunde« ins Leben. In der Folge versammelten sich im Münchner Gasthaus zum »Blauen Esel« regelmäßig neben Trautwein und Hofmann auch Persönlichkeiten wie Professor Hermann Dingler, die Buchhändler Heinrich Weitzenbauer und Richard Gutlebert, der Kaufmann Franz Wiedemann, der Gymnasialassistent Julius Eiles und der Rechtspraktikant Valentin Kaldorf. Sie veranstalteten Vorträge, planten gemeinsame Sommertouren und sprachen über die laufenden Ereignisse in den österreichischen Alpen.



Künstlerpostkarte anlässlich der Jubiläumsversammlung des DuOeAV in Wien 1909. Die Kleidung der abgebildeten Teilnehmer verweist auf deren bürgerlichen Stand, im Hintergrund der wehende deutsche (schwarz-weiß-rot) und österreichische Fahnen (schwarz-gelb) sind die Umrisse des Stephansdoms erkennbar.

© Sammlung K. Scharr



Porträt von Franz Senn (1831–1884), Alpinist, Tourismuspionier und von 1860 bis 1871 Kurat in Vent. Die letzten Jahre bis 1884 war Senn als Geistlicher im Stubaitaler Ort Neustift tätig. Mitglied des OeAV und 1869 Mitbegründer des DAV. Er initiierte und veranlasste erste Wege- und Hüttenbauten im Ötztal.

© DAV-Archiv München, FOP 1 FF.1373.0

Franz Senn: Kurat und Tourismuspionier

Franz Senn (1831–1884) übernahm gegen Jahresende 1860 die Kuratei von Vent im innersten Ötztal, zu diesem Zeitpunkt war er 29 Jahre alt. Die auf 1900 Metern gelegene Siedlung hatte damals nur knapp 50 Einwohner. Aus Gesprächen mit den Klotz-Brüdern – Bauern im unweit von Vent gelegenen Weiler Rofen, die sich als Bergführer ein Zugeld verdingten – erarbeitete sich Senn ein relativ genaues Bild vom Erschließungszustand des hinteren Ötztals. Ein bereits existierendes Fremdenbuch lieferte ihm dabei zusätzliche Informationen. Vergleichsweise häufig frequentierte Übergänge waren das Hoch- (2896 m), das Nieder- (3016 m) und auch das Ramoljoch (3189 m). Seltener in Anspruch genommen wurde das Timmelsjoch (2474 m) und das Pitztaler Jöchel (3001 m). Letzteres führt über den Gepatschferner ins Kaunertal sowie hinüber nach Langtaufers in den Vinschgau.

Für den von Senn selbst in Auftrag gegebenen Ausbau des Venter Pfarrwidums wurden Handwerker aus dem Dorf und aus dem nahegelegenen Sölden herangezogen. Im Jahr 1861 folgte die Ausbesserung des Weges von Zwieselstein über Vent bis zum Hochjoch. Das Geld dafür brachte der Kurat aus seinem Erbteil auf. So fanden die ambitionierten Vorhaben auch Zustimmung unter den Ventern, die zunächst noch vor den hohen Baukosten zurückgeschreckt waren. Das Widum und die Kirchensanierung konnten daher trotz widriger Transportumstände schon im Sommer 1862 fertiggestellt bzw. abgeschlossen werden. Die dafür angestellten Arbeiter scheinen am 29. Juni dieses Jahres auch im Venter Fremdenbuch, in einem Eintrag des Söldener Tobias Grießer auf: »fünf Zimmerleute, der Maurermeister Höllriegel von Sautens und vier Gesellen«.

Fürstbischof Vinzenz Gasser aus Brixen weihte die Kirche samt neuem Widum (mit nun 18 Gästebetten) am 7. August 1862 ein, später kam eine Erweiterung hinzu, sodass insgesamt 31 Betten zur Verfügung standen. Unter den beteiligten Zimmermännern war auch der damals 24-jährige Cyprian Granbichler (1835–1868), der spätere Bergführer und Freund Senns. Den Sommer 1863 über beherbergte das Widum bereits 200 Touristen, in damals lediglich zwei Zimmern. Sechs Jahre später waren es schon 620 und 1871 bereits 750 Besucher, die über den Sommer nach Vent kamen.

Nach OBERWALDER (2004): *Franz Senn*, Innsbruck-Wien, S. 16, 20 u. 22

Bei einer anspruchsvollen Hochtour in den Ötztaler Alpen im Sommer 1867 trafen Trautwein und Weitzenbauer im Venter Widum, das zu diesem Zeitpunkt schon als einfache Touristenunterkunft fungierte, auf den dort tätigen, aus Längenfeld stammenden Kuraten Franz Senn. Senn hatte sich damals schon als Alpentourismusförderer und Bergsteiger verstanden. Nach seiner Vorstellung sollte zwischen den »*erlebnishungrigen Städter[n]*« und den »*um die Existenz ringenden Bergbewohnern*« bestmöglich vermittelt werden.⁵ Franz Senn war bewusst, dass seine Vision eine einflussreiche und weit vernetzte Organisation zur Umsetzung benötigen würde. Aus seiner Sicht konnte das der Österreichische Alpen-Verein in Wien nicht leisten, da dieser sich zu einer an Geographie interessierten Gesellschaft mit hauptsächlich wissenschaftlich-literarischen Zielen entwickelt hatte. Eine auf Österreich beschränkte Organisation, die zentralistisch von Wien aus agiert, war außerdem zu diesem Zeitpunkt nicht mehr im Sinne Senns. Nicht zuletzt auch deshalb, wie das Venter Fremdenbuch belegt, weil ein Gutteil der im Widum logierenden Gäste aus Bayern und den anderen deutschen Nationalstaaten stammten, wollte er einen »*allgemeinen deutschen Alpenverein*« haben, um so ein breitestmögliches Interesse in den deutschsprachigen Ländern zu fördern. Diese Idee, verbunden mit einem Ansuchen um Finanzierung von konkreten Projekten im Ötztal, präsentierte er im Winter 1866/67 dem Vorstand des OeAV in Wien. Der Antrag stieß jedoch auf so großen Widerstand im Ausschuss, dass der Kurat letztlich scheiterte. Trautwein und Weitzenbauer waren von der Gründung eines Gegenvereins vorerst nicht allzu begeistert. Eine vielversprechende

5 Zit. nach MAILÄNDER 2006, *Im Zeichen des Edelweiss*, S. 61–62.

Chance bot sich für Senn hingegen im August des Jahres 1868. Der renommierte Prager Alpinist und Kaufmann Johann Stüdl (1839–1925) bezog in diesem Sommer gemeinsam mit seinem Bruder Karl und einem befreundeten Schweizer Hochtouristen in Vent beim Kuraten Quartier. Unter der Leitung des Ötztaler »Star-Bergführers« und engen Freundes von Senn, Cyprian Granbichler, bestieg die Gruppe – kurz vor dem tödlichem Unglück Granbichlers im Rofental – erfolgreich Weißkugel und Wildspitze. Das war die entscheidende Gelegenheit für den Venter Seelsorger, seine Idee eines neuen Vereins – ähnlich dezentral organisiert wie der Schweizer Alpenclub – weiterzutreiben. Selbstbewusste Sektionen mit eigenständigen Arbeitsgebieten sollten dabei den Mitgliedern zahlreiche Anregungen zu eigenen Aktivitäten, wie etwa regelmäßige Zusammenkünfte und Vorträge, bieten. Johann Stüdl konnte dann schließlich auch für dieses Anliegen begeistert werden.

Vom DAV zum DuOeAV

Im Jahre 1869 wurde auf Betreiben Senns und seiner Kameraden schließlich der DAV im Münchner Gasthof »Traube« aus der Taufe gehoben. Für das ursprüngliche Vorhaben Franz Senns, einen Weg vom Rofental über das Hochjoch ins Schnalstal zu bauen, letzteres hatte der ÖAV ja nicht unterstützt, erhoffte sich der Kurat jetzt einen merklichen Aufschwung. Der DAV sah sein Hauptanliegen im Bau von Hütten- und Wegen, um damit systematisch die Erschließung der Ostalpen voranzutreiben und um seinen Mitgliedern Bequemlichkeit, Zugänglichkeit und Sicherheit zu bieten. Der neue Alpenverein gliederte sich auf Basis politischer Verwaltungseinheiten in Sektionen. Diese verfügten – im Gegensatz zum OeAV – jeweils über eine eigene, von der Zentrale unabhängige Administration. Zu den ersten, noch 1869 gegründeten Tiroler Sektionen gehörten etwa Innsbruck, Bozen, Niederdorf und Lienz. Trotz Vorbehalten von Teilen der katholischen Kirche »diesen« Protestanten gegenüber, war schon einige Jahre später nahezu das komplette Alpinwesen in Tirol in Sektionen organisiert.

Der Deutsche Alpenverein hatte ab dem Jahre 1871 bereits mehr Mitglieder als der Österreichische (1515 zu 1425). Man nahm Verhandlungen über einen Zusammenschluss auf, allerdings zogen sich diese über mehr als zwei Jahre. Die Mitgliederzahl war für die Gespräche ausschlaggebend. Als schließlich die Zahl der Vereinsmitglieder des DAV in Österreich mit 2342, jene des OeAV mit 1414 bei weitem überstieg, signalisierte Wien die Bereitschaft zur Fusion. Diese wurde dann anlässlich einer



»Vent im Oetztal gegen Niedertal, Similaun und Thalleit Spitze«. Die wahrscheinlich vor 1914 entstandene Aufnahme zeigt im Vordergrund, gleich neben der Kirche, den Gasthof Wildspitze und weiter hinten das Hotel Obervent. Beide Gasthäuser entstanden kurz nach der Jahrhundertwende als Reaktion auf steigende Touristenzahlen.

© Sammlung K. Scharr

Generalversammlung in Bludenz am 23. August des Jahres 1873 feierlich beschlossen. Gleich im ersten Paragraphen der nunmehr gemeinsamen Statuten des DuOeAV kam das neue Ziel des Vereins deutlich zum Ausdruck, galt es doch jetzt, *»die Kenntnisse von den Alpen mit besonderer Berücksichtigung der Österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern und ihre Bereisung zu erleichtern.«* Der durch den Verein weiterhin forcierte Ausbau des organisierten Bergführer- und des Bergrettungswesens, um den Touristen einen relativ gefahrlosen Gebirgsaufenthalt zu gewährleisten, gehörte jetzt zu den zentralen Aufgaben. So entwickelte man in Tirol und Vorarlberg eine eigene Bergführerordnung. Damit setzte in diesem Teil der Alpen insgesamt eine rege Bautätigkeit ein, die man auch in den Vereinsschriften regelmäßig thematisierte. Diese dynamische Phase endete jedoch jäh mitten in der Sommersaison 1914, mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Nicht wenige der in den Jahren zuvor mühsam in den Südalpen erbauten Einrichtungen wurden während des Krieges zerstört.



Seit 125 Jahren bietet die Schöne Aussicht – Bella Vista am Übergang zwischen dem österreichischen Ötztal und dem Südtiroler Schnalstal Unterkunft, Schutz und Gastlichkeit. Aus dem anfänglich bescheidenen Unterstand entwickelte sich eine, auf dem Weg über das Hochjoch, gerne besuchte Schutzhütte, die mittlerweile zu einem stattlichen Haus herangewachsen ist, mit Bequemlichkeiten, die man sich an der Wende zum 20. Jahrhundert noch nicht einmal ausgemalt hätte.

Die vorliegende Jubiläums-Festschrift versucht nicht nur die Geschichte der Schönen Aussicht nachzuzeichnen, sie will einen ebenso facettenreichen Einblick in diesen Gebirgsraum erschließen. Ende des 19. Jahrhunderts waren es die mächtigen Gletscher, die erste Touristen aus den Städten des Alpenvorlandes anzogen. Hinter der dafür nötigen Infrastruktur stehen allerdings immer Pionierleistungen und vor allem stets ganz viel Alltag, den es von den Wirtsleuten und den Bewohnern dieser Täler zu bewältigen galt und immer noch gilt. Nicht zuletzt spiegelt sich in der Schönen Aussicht auch ein Gutteil europäischer Geschichte, die unter anderem von Trennung, dem Wieder-zueinander-Finden und dem friedlichen Überwinden von Grenzen erzählt.

ISBN 978-88-7073-978-7



9 788870 739787

athesia-tappeiner.com

24,90 € (I/D/A)